



Epiphaniasempfang

6. Januar 2018

Loccum

Es gilt das gesprochene Wort

Grenzen

Vor einigen Tagen bin ich dort gewesen, wo die Heiligen Drei Könige auf dem Weg waren. Zweitausend Jahre vor dem Nachweis von Gravitationswellen suchten sie eine Schwerkraft, die ihnen Orientierung gab. Sie glaubten einem Himmelszeichen und nahmen Mühsal auf sich, um dieser Verheißung näher zu kommen.

Bis vorgestern habe ich wenige Kilometer von den „Feldern von Bethlehem“ und der Geburtskirche für ein paar Tage Quartier genommen. Es bleibt eine eigenartige Berührung, wenn man in der langen Schlange in der Kirche steht, in der Menschen aus allen Ländern zwei Stunden warten, um schließlich an einem Platz im Untergeschoß der Geburtskirche ihre Knie zu beugen. Dort wo einstmal – so die Erzählung – der Ort der Geburt Jesu stattfand.

Legende, historischer Mumpitz raunen scheinbar aufgeklärte Kritiker. Aber die Menschen stehen dort tapfer, treu und fromm. Freuten sich, dem Sturzregen über Bethlehem entkommen zu sein, ein Dach über dem Kopf zu haben und warteten geduldig.

Wenn man aus Israel kommt, muss man für den Besuch eine Grenze überwinden. Durch zwei Stahldrehkreuze, vorbei an Wachposten hinter Panzerglas, entlang durch stacheldrahtgesicherte Gänge zwischen den Kontrollposten, so kommt man durch den Checkpoint 300 nach Palästina. Abgegrenzt von bis zu 9 Meter hohen Mauern liegen zwei Länder aneinander. Ich habe keinen israelischen Busfahrer getroffen, der Auskunft geben konnte oder wollte, wenn man ihn in Jerusalem nach diesem Checkpoint fragte. Selbst wenn seine Linie nur 400 Meter daran vorbeiführte.

Mich hat dieser Checkpoint unmittelbar an das entscheidende Thema unserer Zeit geführt:

Grenzen.



So harmonisch, wie ich – fast grenzenlos - vor 32 Jahren ein Weihnachtsfest mit jüdischen und muslimischen Freunden in der lutherischen Kirche bei Chorälen aus dem Weihnachtssoratorium in Bethlehem gefeiert hatte, so desillusioniert bin ich jetzt – trotz vieler zwischenzeitlicher Besuche in dem Land - über die Beobachtungen der vergangenen Tage. Eine der frustrierten Erfahrungen meiner 18-jährigen Tochter, die wir nach den ersten Monaten ihres Aufenthaltes in einer deutschen Schule für Christen und Muslime in der Nähe von Bethlehem besuchten: „Warum hat jeder hier sofort eine feste Position und kennt eine einzige, richtige Option, nämlich nur seine eigene.“ Ob Palästinenser oder Israeli, jeder kennt nur seine eigene Antwort. Welche Erfrischung, dass wir wenige Stunden später einen israelischen Freund hörten, der als Kurator im Israelmuseum arbeitet: „Wir brauchen Staatsmänner mit einer anderen Vision der Zukunft. Sonst kann man diesen Konflikt nicht lösen.“ Ernüchterung in einer Region, in der es in den vergangenen vierzig Jahren zweimal die Verleihung des Friedensnobelpreises an verdiente Politiker gab und die doch eine friedlose, unruhige Region geblieben ist.

Und alle Jahre wieder klingt in der Erzählung über den Feldern von Bethlehem der eindrückliche Ruf, an den sich Christen erinnern: Fürchtet Euch nicht und Friede sei mit Euch. Durch diese konkrete Erfahrung verstärkt sich meine Einsicht: Wir brauchen eine nüchterne und sachkundige Debatte über **Grenzen**. Diese Frage dürfen wir nicht einigen wenigen Milieus oder politischen Instrumentalisierungen überlassen. Welche Grenzen brauchen wir, wie durchlässig sind sie, welche Grenzen haben wir überwunden? Diese Fragen werden wir in den nächsten Jahren nicht mehr los. Und sie werden nicht allein mit der Definition einer „Obergrenze“ beantwortet. Jeder lebt in selbstgesetzten und in fremdgesetzten Grenzen. In lokalen Begrenzungen, in sozialen Grenzen, ja auch in kulturellen oder religiösen Grenzen. Grenzen sind notwendig für ein gesichertes Leben. Dabei geht es nicht nur um äußere Schutzfaktoren, sondern auch um die Sicherung der Individualität und der Bildung einer Persönlichkeit. Ohne Grenze gibt es keine Person. Doch gerade dort haben wir wichtige Grenz-Öffnungen erlebt. Status-, Geschlechts- oder Herkunftsgrenzen überwandern wir in unserem Land und gaben damit Menschen erst die Möglichkeit zur Entwicklung einer eigenen



Persönlichkeit. Grenzen beginnen mit dem Fingerstrich, mit dem das Kind in der Sandkiste die Grenze zu seinem Freund zieht. „Bis hierher und nicht weiter!“ Und sie enden nicht, wenn im hohen Alter mit eingeschränkter Mobilität nur noch der Bewegungs-Grenzraum des Krankenbettes bleibt.

Zurzeit diskutieren wir die Grenzfrage als Schutzfrage unserer Kultur. Kann durch die unbegrenzte Aufnahme von neuen Mitbürgern mit anderen religiösen oder kulturellen Hintergründen unsere Gesellschaft in ihrem Zusammenhalt und ihrem solidarischen Miteinander gefährdet werden? Wir haben auch erlebt, wie Menschen in Not zu einer außerordentlichen Solidarität der Zivilgesellschaft in unserem Land geführt haben. Also: Weder die Angst vor dem Zusammenhalts-Verlust noch die Solidarität in der Aufnahme der Menschen antworten ausreichend auf das Ja oder Nein einer Grenze.

In „Human Flow“, dem Film von Ai Waiwai über die weltweite Flüchtlingsbewegungen wird beschrieben: Es gab unmittelbar nach dem Fall der Mauer nur gut zwei Handvoll Länder, die ihre Grenzen dichtmachten, heute sind es mehr als 50. Der Raum Nation soll sichern, was durch die Globalisierung an Kulturen und Traditionen, an Sprache oder auch Gewohnheiten oder wirtschaftlicher Kraft bedroht wird. Das wird auf Dauer nicht gelingen.

In Indien oder Südafrika, in Rußland oder den USA, finden sich durch Mauern und Stacheldraht gesicherte Wohnbezirke. Diese „gated-communities“ nehmen weltweit rasant zu.

Das Haus schützt Leib und Leben vor äußeren Gefahren. Stadtmauern schufen einst die Sicherung der versammelten Stadtgemeinschaft, oftmals übrigens auch ihre religiöse Identität, und schließlich war der Weg zu den Nationen der Versuch, ethnische oder politische Sphären oder Herrschaftsgebiete nach innen wie nach außen abzusichern. An die Stadtmauern erinnern meist nur noch einige Wallanlagen und Grünparks. Nationen aber bauen Zäune und Mauern. Das ist legitim (ja es verbindet sich sogar mit der alten Idee der Nation) und mag an manchen Orten wie vermutlich in Israel zumindest zeitweilig auch notwendig sein. Doch es darf nicht den Blick dafür verstellen, dass mit nationalen



Grenzziehungen allein kein Weltproblem, wirklich kein einziges, gelöst werden kann. Die Heiligen Drei Weisen hätten vermutlich das Christuskind heute nicht besuchen können. Sie wären an der Grenze abgewiesen worden.

Wenn man sich positiv zu Grenzziehungen äußert, wird man schnell verdächtigt, unserer offenen Gesellschaft in den Rücken zu fallen. Das ist Unfug. Offene Gesellschaft heißt nicht grenzenlose Gesellschaft. Unsere Gesellschaft hat viele sinnvolle Grenzziehungen. Offene Gesellschaften sind Gesellschaften, die sich der Humanität und Gerechtigkeit verpflichtet haben. Das beinhaltet auch Grenzen und Sicherheiten. Offene Gesellschaften leben aus der Vision, dass Freiheit und Gerechtigkeit als Ziele für alle Mitbürgerinnen und Mitbürger garantiert werden sollen. Eine solche Gesellschaft ist kein Zustand, sie ist eine Willenserklärung. (vgl. Olaf Scholz, Hoffungsland), eine Willenserklärung, die verhandelt werden muss. Seien wir dankbar, in einem Land zu leben, das sich dieser Willenserklärung verbunden weiß.

Was braucht die offene Gesellschaft, um zu funktionieren? Sie braucht Institutionen, die sich diesem Freiheitsversprechen anschließen. Dieses Freiheitsversprechen ist keine exklusive Wahrheit für eine begrenzte Gemeinschaft, sondern sie ist ein Menschenrecht. Jeden Morgen wachen wir auf in einem der reichsten, sichersten, gerechtesten Länder dieser Erde und fragen uns: Womit habe ich verdient, dass mir diese Existenzgrundlage geschenkt ist? Und diese erste Frage bleibt verbunden mit einer zweiten. Und die heißt nicht: Was kann ich tun, damit das immer so bleibt, sondern, was kann ich tun, dass allen Menschen auf dieser Erde, in ihren Heimatländern ein gerechtes, gesichertes Leben möglich wird? Seit meinen Besuchen in den vergangenen Jahren im Mittleren Osten, seit den Erfahrungen der Aufnahme von Flüchtlingen in unserem Haus, lassen mich diese scheinbar banalen Fragen nicht mehr los. Vielleicht muss uns diese zweite Frage erst unter die Haut rücken, im Antlitz des Nächsten begegnen, bevor sie zur Sprache kommt und ins Denken einwächst.



Parteien, Verbände wie auch die Religionsgemeinschaften sind tragende Institutionen für unsere Gesellschaft. Auch diese Institutionen leben mit Grenzziehungen. Auch sie leben mit Verantwortungsbereichen und teilweise auch mit einem besonderen Wahrheitsanspruch. Aber sie sind nur dann hilfreich für unsere Gesellschaft, wenn sie demokratieaffin sind, wenn sie sich ihrer eigenen Fehlbarkeit stellen und wenn sie ihre institutionelle Verantwortung als integrative Funktion verstehen. Nur gemeinsam werden wir innerhalb unserer Nachbarschaften und Dörfer, unserer Städte und Bundesländer die Garantie für ein faires, gerechtes und solidarisches Miteinander abgeben können. Wer seinen Auftrag allein aus Traditionen verteidigt, ohne dialogbereit zu sein, wer seine Werte absolut setzt ohne andere Überzeugungen ernst zu nehmen, wer seine institutionelle Geschichte sakrosankt setzt ohne aus den eigenen Fehlern zu lernen, leistet keinen Beitrag zur Verteidigung unserer offenen Gesellschaft.

Es wäre eine Schwäche unserer Gesellschaft, wenn wir die Debatte über die Notwendigkeit von Grenzen nicht führen würden. Oder wenn wir sie allein führen würden unter dem Gesichtspunkt, wie sie nur mir, nur meiner Stadt, nur meinem Land oder gar meiner Institution nutzen könnte.

Eine offene Gesellschaft gibt sich nicht mit dem Nutzen der Starken zufrieden. Es geht um die Zukunft einer größeren Gemeinschaft. Wer glaubt, er könne territorial oder kulturell sein Freiheitsprojekt gegen andere durchsetzen, wird in einer aussichtslosen kläglichen Isolation enden oder sich im finalen Kampf der Stärkeren wiederfinden. Die Welt beschreibt nicht nur neue Rahmenbedingungen für möglichst grenzfreie Märkte, sondern eine Dynamik an deren Ende ein welt-gemeinsamer Begriff von Freiheit stehen muss. Der Ruf über den Feldern von Bethlehem galt nicht einer Familie, er galt keinem Volk, sondern der ganzen Welt. Und unsere Institutionen spielen in dieser globalen Frage regional und national eine wichtige Rolle.

In einer offenen Gesellschaft spielen die Institutionen übrigens auch für die Fest- und Gedenktage eine wichtige Rolle. Ob Gewerkschaften am 1. Mai, Kirchen oder der Staat selbst am 3. Oktober - sie tragen und gestalten diese Feiertage, und zwar jeweils in Verantwortung unter intensiver Beteiligung der anderen Akteure. Der Reformationstag als gesetzlicher



Feiertag bietet nicht nur die Gelegenheit, ein historisches Erbe unserer Kultur zu pflegen, sondern auch Reformation als Impuls in die Gegenwart zu übersetzen und für die Zukunft fruchtbar zu machen. Wer den Reformationstag als Martin Luther-Verehrung versteht, ignoriert die Reformationsdekade und die Arbeit der evangelischen Kirche in den vergangenen Jahrzehnten. Wer nach 2017 und dem ‚healing of memories‘- Gottesdienst in Hildesheim den Reformationstag noch als Erinnerung an die Kirchenspaltung versteht, muss erklären, wie denn das Wort von Kardinal Walter Kasper zu verstehen sei, der von einem Kairos der Ökumene in 2017 sprach? Selten zuvor hat ein evangelischer Festtag religionsübergreifend, ökumenisch und weltoffen so viele Menschen in unserem Land, ja international, mit in das Nachdenken über Herkunft und Zukunft unserer Gesellschaft gezogen. So freue ich mich, dass der Reformationstag als Feiertag auch zur Stärkung des Zusammenwirkens der verschiedenen demokratischen Institutionen als ein Feiertag politisch infrage kommt. Zugleich lassen Sie mich anfügen. Auch diese Frage sollte dialogisch weiter erarbeitet werden, worum wir uns als evangelische Kirche, die für den Reformationstag eintritt, in diesem Bundesland ja auch bereits bemühen.

Grenzen sind wichtige Sicherungen für jeden Einzelnen. Für jede Gemeinschaft, für jede Gesellschaft und Nation. Doch wie wir die Zukunft gestalten hängt davon ab, wie uns die Balance von Grenzen und Grenzöffnungen so gelingt, dass den Menschen, die ohne Sicherheit und Freiheit leben, Räume der Entwicklung eröffnet werden. Es gibt, das ist gewiss, auch dafür immer mehr als nur eine Wahrheit. Und auch bei diesem Projekt gilt der Ruf über den Feldern von Bethlehem: Fürchtet Euch nicht!

Ich danke Ihnen.

